

Pascale Gmür, Autorin des Buchs «Puzzeln mit Ananas. Menschen der Spitex erzählen»

# «Wenn wir die Spitex stärken, tun wir das für uns selber»

Spitexpflege geschieht hinter geschlossenen Haus- und Wohnungstüren. Die Autorin Pascale Gmür zeigt in ihrem Buch die unverzichtbaren Leistungen der Spitex auf.

Text: Martina Camenzind

## Krankenpflege: Wie kamen Sie dazu, ein Buch über die Spitex zu schreiben?

**Pascale Gmür:** Das Thema beschäftigt mich seit neun Jahren. Meine Eltern wohnten in einem kleinen Dorf im Appenzell, ich in Zürich. Mein Vater erfuhr, dass er Lebermetastasen hatte und daran sterben werde. Zwei Monate zuvor hatte meine Mutter die Diagnose Alzheimer erhalten. Als sie sagte «Ich kann den Bruno nicht mehr ins WC schleppen», meinte die Pflegefachfrau im Spital, es sei wohl Zeit für die Spitex. Ich hätte nie gedacht, dass meine Eltern in dem «Kaff», in dem sie lebten, eine ambulante Gesundheitsversorgung erhalten würden. Aber innert kürzester Zeit wurde ein Netz gespannt: ambulante Therapie im Spital, Spitex, Hausarzt, Mahlzeitendienst, Pro Se-nectute, auch ich als Tochter.

## Aber die Spitex ist doch eine Selbstverständlichkeit. Wenn es dann nicht mehr geht, kommt die Spitex, das wird durch die Krankenkasse und die Steuern bezahlt. Aber man schreibt nicht unbedingt ein Buch darüber.

Da braucht es sehr wohl Aufklärung. Es ist nicht allen bewusst, dass Spitexleistungen von der Krankenkasse bezahlt werden und dass die Nonprofitspitex einen Versorgungsauftrag von der Gemeinde hat. Grundsätzlich ist es mir ein Anliegen, dass es die Nonprofitspitex weiterhin gibt und dass die Mitarbeitenden bessere Arbeitsbedingungen haben. Ich will die Pflege sichtbarer machen, damit sie mehr Wertschätzung bekommt und politisch gestärkt wird.

## Sie haben das erste Kapitel mit dem Satz angefangen: «Für die Spitex arbeiten mehr Menschen als für die

## SBB.» Gleichzeitig hat die SBB einen Personalaufwand von 4,1 Milliarden, die Spitex nur 1,9 Milliarden. Die Spitex macht etwa 3 Prozent der Gesundheitskosten aus. Was machen diese Zahlen mit Ihnen?

Es ärgert mich, wenn angesichts dieser relativ geringen Ausgaben immer vom Sparen bei der Spitex geredet wird. Wir sollten den Fokus auf den Nutzen und nicht auf die Kosten legen. Auch darum habe ich das Buch geschrieben. Diese Informationen muss man nach aussen tragen. Die Pflegenden haben weder die Zeit noch die Energie dafür. Gleichzeitig war es einfach, Leute für meine Interviews zu finden. Sie wollen sich äussern und wissen unglaublich viel. Wenn man Fragen hat zu Themen wie Palliative Care, psychische Erkrankungen, Demenz, Sterben, sollte man mit Spitexfrauen reden. In meinem Buch kommen sie endlich zu Wort. In Tageszeitungen passiert das praktisch nie. Es wird der CEO einer Pflegeinstitution befragt, obwohl Pflegepersonen Bescheid wissen über zentrale Aspekte des Lebens.

## Auf der anderen Seite gibt es aber auch eine Zurückhaltung der Berufsangehörigen. Oft geht es bei der Pflege um scheinbar alltägliche Dinge – Ernährung, Körperpflege, Mobilität. Das ist nicht so spektakulär wie z.B. eine Herzoperation. Liegt das Desinteresse der Medien in Ihren Augen auch daran?

Ich glaube tatsächlich, dass zu wenig bekannt ist, wie

kompetent Spitex-Mitarbeitende sind und auch komplexe Situationen meistern. Man weiss nicht, was zum Beispiel



Foto: Maurice K. Grüning

Das Buch bietet Einblick in die sonst verborgene Arbeit der Spitexmitarbeitenden.

an Prävention geleistet wird und vermehrt geleistet werden könnte, damit die Menschen länger in einer stabilen Situation daheim bleiben können. Es wird unterschätzt, wie viel Fachwissen da ist, wie viele Qualitätsstandards eingehalten werden. Und wie viele Begabungen auch nötig sind, etwa um mit «sperrigen» Menschen umzugehen.

### Möchten Sie mit dem Buch auch der Politik aufzeigen, was die Spitex leistet?

Ja. Damit klar wird, wie sehr unsere ambulante Versorgungssicherheit von der Spitex abhängt. Die Gemeinden sind verpflichtet, die öffentliche Spitex zu subventionieren, sind aber vielerorts zurückhaltend. Schwierig ist auch, dass viele Spitexorganisationen mehrere Gemeinden abdecken. Dann muss die Geschäftsleiterin mit jeder einzelnen Gemeinde verhandeln. Zudem weiss man nie, wieviel Arbeit anfällt: Wie viele Leute kommen in Solothurn heute aus dem Spital und benötigen eine sofortige Nachsorge? Die öffentliche Spitex muss alle ärztlich angemeldeten Leute annehmen. Ein weiteres Problem ist, dass viele Leute Betreuung bräuchten, und keine Pflege im eigentlichen Sinn. Wenn das nicht in der Leistungsvereinbarung ist, muss die Spitex die Mittel dafür anderswo finden, oder die Leute müssen dafür selbst bezahlen, zumal die Krankenkasse nichts übernimmt. Oder man schafft ein Angebot, das auf eine Nachfrage stösst und hofft, dass die Politik merkt, wie wichtig es ist und es unterstützt.

### Man könnte wissen, was gewünscht wird. Macht man auch etwas dafür, zum Beispiel mit einer Grundversorgung, die auch Palliative Care oder Demenzpflege anbietet?

Palliative Care ist in den Spitexorganisationen heute gut verankert und wird weiter ausgebaut. Bei der ambulanten Betreuung dementer Menschen muss noch viel geschehen. Wenn ein Pflegeheim gebaut wird, entsteht politischer Druck, diese Plätze zu belegen. Viele Menschen wollen aber zu Hause bleiben, auch zu Hause sterben. Wir müssen die ambulante Versorgung, nicht nur die Spitex, stärken. Im Kanton Basel Stadt kann man sich zum Beispiel erst für einen Heimplatz anmelden, wenn abgeklärt wurde, ob das ambulante Angebot vollständig ausgeschöpft wurde. So bleiben die Leute länger daheim. Und wenn das nur für ein halbes Jahr ist, zählt das. Auch finanziell.

### Der Bundesrat gab letzten Sommer bekannt (und eben bestätigt (Anm. d. Red.), dass er die Beiträge der Kassen an die Spitex um 3,6 Prozent kürzen will. Gleichzeitig war auch die MiGeL-Krise. Wie haben die Spitexorganisationen darauf reagiert?

Mit grossem Unverständnis, ja, verärgert. Der MiGeL-Entscheid hatte einen riesigen logistischen Mehraufwand zur Folge. Und es mussten zum Beispiel Stellen von Wundexpertinnen gestrichen werden. Das ist doch absurd: Wenn du selber an deiner Wunde rumdokterst, wird es bezahlt, aber nicht, wenn es die Pflegefachfrau macht. Ich würde es auch selber probieren. Und wie soll eine Pflegefachfrau damit umgehen, wenn eine Infusion verordnet ist, aber nicht mehr bezahlt wird? Wie soll ein dementer Mensch selber die Inkontinenzanlage wechseln? Es wird immer von Menschenwürde geredet, aber das ist entwürdigend.

### Pflege findet in einer Tabuzone statt. Man ist froh, dass jemand das macht, aber will nicht genau wissen, was sie tun. Und es soll nicht zuviel kosten...

Ich glaube, den Entscheidungsträgern fehlt die Innensicht. Sie wissen nicht, was es heisst, wenn eine Frau morgens aus dem Bett aufgenommen werden muss und tatsächlich nicht selber

ZUR PERSON

## Pascale Gmür



Pascale Gmür ist Autorin und Dokumentarfilmerin. Für das Buch führte sie zahlreiche Gespräche und begleitete Spitexmitarbeitende bei der Arbeit. Die acht thematischen Kapitel und zehn Porträts werden ergänzt durch ihre persönlichen Erfahrungen, als ihre Eltern dank Spitex zu Hause betreut werden konnten.

Pascale Gmür. *Puzzeln mit Ananas. Menschen der Spitex erzählen.* Fotografien von Maurice K. Grünig. Verlag Hier und Jetzt, Baden, 2019. ISBN-978-3-03919-477-3

aufs WC kann. Sie denken, das betrifft sie nicht. Aber es geht uns alle an. Die schwangere Frau, die fünf Monate liegen muss. Der sterbende Mensch. Das behinderte Kind. Jemand, der einen Unfall hatte. Jeder Mensch kann jederzeit selber oder im Umfeld mit der Spitex zu tun haben. Man wünscht sich das nicht. Aber wenn wir die Spitex stärken, dann tun wir das für uns selber.

### Was wünschen Sie sich für Ihr Buch?

Ich hoffe, das Buch regt dazu an, über die anspruchsvolle Arbeit, den Stellenwert und das Potenzial der öffentlichen Spitex nachzudenken. Wenn wir nach einer Operation schnell nach Hause möchten oder im Alter selbstbestimmt leben wollen, sollten wir überlegen, was es dafür braucht. Investieren wir in den ambulanten Pflegebereich, gewinnen wir auf allen Seiten enorm viel. Dazu braucht es die entsprechenden politischen Entscheidungen. Da ist auch die Bevölkerung gefragt.